

winkeliges Dreieck dar, dessen spitzer Winkel nach unten gekehrt ist. Im übrigen ist die Unterseite ihrer ganzen Ausdehnung nach sehr licht weißgelblichrot. Die Unterschwanzdeckfedern und die Unterflügeldeckfedern sind rein weiß. Der glänzend schwarze, an den Schwingenspitzen braunschwarze Flügel zeigt zwei weiße Querbinden, deren untere viel breiter ist. Der zwölffederige Schwanz ist einfarbig schwarz mit lebhaft blaugrünem Metallglanze wie bei der Elster. Der Schnabel ist schwärzlich, die Füße sind bleigrau. Im Flügel sind die 3. und 4. Schwinge am längsten. Das Jugendkleid unterscheidet sich schon auf den ersten Blick dadurch von dem der Alten, daß ihm der große und charakteristische schwarze Fleck an Unterhals und Oberbrust vollständig fehlt. Die Unterseite ist überhaupt noch lichter und sandfarbener wie bei den Alten. Auf der Oberseite haben die rostgelben Federränder noch eine weit größere Ausdehnung und überwiegen dadurch den aschblaugrauen Grundton. Der Flügelbug hat einen deutlich fühlbaren „Dorn“ oder Höcker.

Ich gebe noch einige am Balg genommene Maße,

	♂ ad. Nepetek 5. 6. 1896.	♂ iuv. Nepetek 5. 6. 1896.
Flügelänge:	12,0 cm	11,7 cm
Schwanzlänge:	9,3 "	9,3 "
Schnabel auf der Firste gemessen:	3,2 "	2,75 "
Schnabel in der Spalte gemessen:	3,4 "	3,2 "
Tarsus:	4,5 "	4,2 "

Die Eier haben etwa die Größe von Raubwürgereiern und eine regelrechte Eiform. Sie sind dünnschalig, feinkörnig und fast glanzlos. Die Grundfarbe ist bei dem mir aus Nepetek vorliegenden Gelege licht gelblichgrün bis grünlichweiß. Darauf stehen zu unterst wenige verwaschene licht rötlichgraue und darüber zahlreichere und deutlicher ausgeprägte mehr oder minder olivenbraune Flecke. Dieselben stehen nach dem stumpfen Ende zu dichter, so daß sie hier öfters ineinander fließen.

Über einige Aufzuchten.

Von C. Lindner.

Wenn das Großziehen junger Vögel, abgesehen von den sonstigen Schwierigkeiten, nicht ein so zeitraubendes Geschäft wäre, — und welche Geduld gehört zumeist dazu! — wir würden gewiß über das Leben und Weben manches Vogels genauer unterrichtet sein, aber auch der Freunde der Vögel würde es mehr geben! In den meisten Fällen lohnt sich die darauf verwandte Mühe, und ich wüßte kaum eine Beschäftigung, die, in der rechten Weise ausgeübt, auf das

Gemüt eines Knaben veredelnder einwirken könnte und ihn zugleich lebhafter für die gefiederten Erdenbewohner gewinnen und dauernder sein Interesse für sie wachhalten könnte, als der Versuch, junge Vögel aufzuziehen. So unterhaltend das Beobachten im Freien sein mag, besonders wenn es in Gemeinschaft ornithologischer Freunde geschieht, so viel Reiz und Vergnügen das Fangen und das Halten gefangener Vögel gewähren mag, das Großziehen ist doch das notwendige dritte Glied der „biologischen Kette,“ die, wenn sie vollständig sein soll, auch des geographisch-statistischen Gliedes nicht entbehren darf. Leider sind ja für den Vogelfreund heutiger Zeit meistens die Schwierigkeiten, die sich ihm beim Beobachten und demzufolge auch beim Fangen in den Weg stellen, so groß, daß er die Flügel seiner ornithologischen Begeisterung und seines Interesses leicht hängen läßt; die „verbotenen Wege“ können einem wirklich manchmal alle Lust und Beobachtungsfreudigkeit nehmen, höchstens, daß man noch der ungebundenen Bewegungsfreiheit, wie sie unsere ornithologischen „Altväter“ genießen durften, mit wehmütigem Neide gedenkt und diesem Gefühle gelegentlich auch mal kräftig coram publico Ausdruck giebt, wie das vor zwei Jahren Dr. Reichenow in Altenburg bei Gelegenheit der Brehm-Schlegel-Denkmalenthüllungsfestfeier that!

Ich hatte mir für dieses Jahr vorgenommen, die Brutten unserer drei Laubsänger groß zu ziehen, die von jeher zu meinen besonderen Lieblingen gezählt haben. Alle drei Phylloscopi nisten in dem kleinen, „Tiergarten“ genannten Wäldchen bei Zeitz. Hätte ich die Erlaubnis, in diesem Walde von den Wegen abgehen zu dürfen, erhalten, so hätte ich wohl Gelegenheit gefunden, meinen Plan auszuführen. Nachdem ich mich des nun einmal zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten nötigen Fang-Erlaubnis-scheines versichert hatte, kam ich an zuständiger Stelle darum nach, das Tiergartengehölz frei betreten zu dürfen. Mein Gesuch wurde zurückgewiesen, trotzdem ein ornithologischer Freund von mir hier selbst, Dr. F., auf sein Gesuch einen entsprechenden Dispensschein erhalten hat, und ich mich darauf berief. Warum bei der gleichen Bitte das eine mal so, das andere mal anders entschieden wurde? Nun, Gedanken sind ja zollfrei, und ich habe mir meine Gedanken gemacht. Hinterher habe ich mich mit D. v. Riesen-thal getröstet, der auch ärgerliche Enttäuschungen hat hinnehmen müssen, wie sie ihm „höhere Erkenntnis“ bereitet hat (s. Monatschrift 1892, S. 190 und 191). Leider ist es nun einmal Thatsache, daß, wenigstens lokal, ein gründlicheres ornithologisches Beobachten zur Unmöglichkeit geworden ist und immermehr werden dürfte, auch wenn man, von seinem Drange fortgerissen, darauf verfällt, „es immer wieder darauf ankommen zu lassen.“ Wie häufig ist man bei diesem „Riskieren“ gezwungen, wertvolle Beobachtungen plötzlich abubrechen! Der „nicht zu entfernten Plätzchen, wo man unberührt vom profanum vulgus seinen

Studien und Beobachtungen obliegen kann," wie nach solchen v. Kieffenthal an ausgeführter Stelle Nachfrage hält, dürfte es wenige geben. Dann bleibt auch der Wert des glücklich erlangten landrätlichen Fangpatentes ein immer nur sehr illusorischer. Der Ornitholog hat Grund der fortschreitenden Kultur zu grollen, nicht bloß, weil sie die äußeren Existenzbedingungen für viele, ja die meisten Vogelarten erschwert oder teilweise ganz beseitigt. Wenn es aber wahr ist, daß Gelegenheit Diebe macht, so wird man auch nicht bestreiten können, daß Gelegenheit erst den Ornithologen macht, das Fehlen einer solchen aber auch das brennendste Interesse erkalten läßt.

Da mir der „Tiergarten“ verschlossen war, so blieb mir nur der „Forst“ übrig. Das hatte insofern seine Unbequemlichkeit, als ich hier mit größeren Entfernungen (2 Stunden) zu rechnen hatte; zum Glück konnte ich die Eisenbahn benutzen, die mich bis auf eine halbe Stunde dem Ziele meiner ornithologischen Exkursionen nahe brachte. Die Nester der Laubsänger sind nicht leicht zu finden; am leichtesten noch das vom Weidenlaubvogel, das ich öfters nach kurzem Suchen entdeckte, während dagegen die Schwierigkeiten beim Auffuchen des Nestes vom Titis- und noch mehr vom Waldlaubvogel meistens nicht geringe sind. So hatte ich auch diesmal vom Weidenlaubsänger sehr bald mehrere Nester ausfindig gemacht; da ich's vornehmlich auf den Waldlaubvogel abgesehen hatte, kam ich gar nicht ernstlich dazu, nach dem Gelege des Titis zu suchen. Leider hatte ich rechtes Pech mit dem sibilator. Ich hatte auf kleinem Raume zwei Männchen verhört. Aber so viel Mühe ich mir auch gegeben habe — ich habe 16—18 Stunden darauf verwandt, das Nest zu finden — ich vermochte kein Nest zu finden, ja bei beiden Männchen, obgleich ich mehrmals vier volle Stunden an einem nach meinem Dafürhalten geeigneten Punkte, von dem aus ich das jedesmalige Revier gut übersehen konnte, aushielt, habe ich nie etwas von einem Weibchen bemerkt. Das eine Männchen war ganz im Unterschiede vom anderen so zutraulich, daß ich es bequem hätte „titschen“ können. Über dem Suchen nach einem sibilator-Gelege hatte ich die rechte Zeit, mich nach dem Neste von Phyll. trochilus umzusehen, versäumt und so mußte ich mich bequemen mit Jungen von rufus zufrieden zu sein. Letztere wollten gerade ausfliegen, als ich sie aus dem Neste holte, kurz ehe ich, um rechtzeitig zum Abendzug nach Zeitz wieder auf dem Bahnhofe zu sein, den Wald verließ. Die Alte fing ich mit Ruten über dem Neste und nahm sie mit. Zu Hause angelangt, steckte ich die Mutter mit ihren sechs Jungen, die ich im Neste mit fortgenommen hatte, in einen geräumigen Käfig, wo sie alle, durch den Transport etwas ermüdet, bald einschließen. Am nächsten Morgen sehr früh trug ich den Käfig in den Garten, wo ich ihn 2 m über dem Boden auf einige niedrige Birnbaumäste setzte. In

ein Kästchen that ich frische Ameiseneier und kleine Mehlwürmchen, in ein Näpfchen Wasser und setzte beides in den Käfig. Da die Jungen die Alte um Futter angingen, so glaubte ich, diese würden von ihr sofort gefüttert werden. Nach längerem Warten überzeugte ich mich jedoch, daß das nicht geschah. Deshalb entschloß ich mich, zu einem Mittel zu greifen, mit dem ich gerade bei *Phyll. rufus* schon vor zwei Jahren recht guten Erfolg gehabt hatte. Damals — ich hielt mich zur Zeit in dem an Braunellen so auffallend reichen Münden in Hannover auf — hatte ich auch sechs Junge und die Mutter vom Weidenlaubvogel mir verschafft und sie im Käfig in den Garten gebracht. Dann hatte ich, nachdem ich die Alte sich erst an ihre neue Umgebung hatte gewöhnen lassen, diese in Freiheit gesetzt, und siehe da, sofort begann sie ihren Kindern Futter zuzutragen. Nach einer Stunde war sie für den übrigen Tag, wohl durch spielende Kinder gestört, verschwunden, so daß ich mich gezwungen sah, Mutterstelle zu übernehmen und die kleinen hungerigen Häufe zu stopfen. Das eine und das andere Junge sah am Abend wenig hoffnungserweckend aus, so daß ich, um so mehr, als mir Ameiseneier gänzlich fehlten und auch der Mehlwürmer nicht viel zu Gebote standen, ich außer auf eingeweichte Semmel hauptsächlich auf Fliegen und Spinnen angewiesen war, mit meinem Aufzuchtversuch schlechte Geschäfte zu machen befürchtete. Am nächsten Morgen noch vor $\frac{1}{2}$ 4 Uhr war ich bereits am Käfig, um das erste mal zu stopfen. Wenige Minuten später höre ich in unmittelbarer Nähe den Lockruf der Alten, und ehe ich eine bestimmte Hoffnung zu hegen wagte, da erschien sie bereits am Käfig, lebhaft begrüßt und selbst freudig-ängstlich grüßend. Noch hatte sie nichts im Schnabel, aber nun wußte ich, daß sie schon für ihre Jungen sorgen würde. Und wie aufopferungsvoll, wie rührend unermüdlich hat sie das gethan, wobei sie sich durch die menschlichen Zuschauer nicht im geringsten stören ließ, sobald diese nur wenige Schritte vom Käfig die allerliebsten Kleinen mit teilnehmendem Interesse sich ansahen. Und es nahm sich in der That reizend aus, wenn die sechs Knirpse dicht aneinander gedrängt auf derselben Stange saßen und in ihrem lichten Kleidchen harmlosen Auges in die Welt guckten! Da es mir, offen gestanden, zu unbequem war, den Käfig allabendlich in's sichere Haus zu transportieren, um ihn womöglich noch vor 4 Uhr wieder in's Freie zu tragen, so ließ ich ihn einige mal während der Nacht hängen. Die Alte schlief in unmittelbarer Nähe, wie ich mich mehrmals überzeugte. Als ich eines Morgens jedoch, es war noch sehr früh, meinen Schutzbefohlenen meinen Morgengruß entbieten wollte, mußte ich zu meinem Erschrecken die Wahrnehmung machen, daß mir damit ein anderer schon zuvor gekommen war, an dessen freundliche Absicht ich allerdings nicht glauben konnte, weil dieser anderer eine mächtige Kaze war, die lauernd auf

dem zum Glück oben geschlossenen Bauer lag. Ich war eben noch zur rechten Zeit gekommen; noch fehlte kein teures Haupt. Nach dieser unangenehmen Erfahrung unterzog ich mich gern wieder der alten Mühe. Nach ungefähr zwölf Tagen fing ich die Alte, weil die mir nun ihre Kinder in der Volière an künstliche Futter gewöhnen sollte. Das hatte jedoch seine Schwierigkeiten, da ich Ameiseneier gar nicht und Mehlwürmer nur wenig besaß. Darum schenkte ich schon nach kurzer Zeit der ganzen Gesellschaft die Freiheit. Zuerst entließ ich die aufopferungsvolle Mutter durchs geöffnete Fenster. Wie die lockte und rief, wie die sich freute und sich tummelte, als erst das eine, dann endlich alle dem Rufe zur Freiheit folgten! Aus freudigem Herzen rief ich der fröhlichen Gesellschaft ein „Glück zu auf die Reise!“ nach. — Weniger, oder eigentlich gar kein Glück hatte ich mit einer Brut Haubenmeisen. Im Jahre zuvor hatte ich das Nest in einer mäßig hohen Buche gefunden. Das Jahr darauf entdeckte ich es in einer eben solchen, höchstens dreißig Schritt von der ersten entfernt. Das Nest hatte seitlich und von oben her in dem dürren Überreste eines wenig über armstarken Astes Zugang. Hätte ich nicht, auch nur mehr durch glücklichen Zufall darauf geführt, im Vorjahre schon das Nest in derselben Gegend ausfindig gemacht, ich hätte es schwerlich dort gesucht, da die Alten nur in längeren Zwischenräumen vorsichtige Lockrufe hören ließen und diese erst lauter und häufiger ausstießen, als ihnen meine Gegenwart meine Absicht zu verraten schien. Ich erstieg den Baum, steckte um die beiden Nestzugänge Ruten, kletterte wieder hinab und wartete beobachtend das Weitere ab. Die Eltern merkten natürlich die Absicht und wurden verstimmt. Ja, das schlane Weibchen fand sogar eine Stelle heraus, wo es durch die zu weit gesteckten Ruten unbeschadet hindurchschlüpfen und zu den Jungen gelangen konnte, so daß mir nichts übrig blieb, als den Baum von neuem zu ersteigen und der Unzulänglichkeit der bisherigen Nachstellungen abzuhelpen. Es dauerte jedoch geraume Zeit, ehe ich die Mutter in Händen hatte; der Herr Vater, den ich gern auch bekommen hätte, reagierte jedoch, seine persönliche Freiheit über die Anteilnahme am Schicksal der Seinen stellend, sauer.

Zu guter Letzt holte ich mir die, wie ich mehrere Tage zuvor schon zu meiner Überraschung festgestellt, aus nur vier Köpfen bestehende Kinderchar. Bewogen durch die guten Erfahrungen, welche ich mit Frau Weidenlaubvogel gemacht hatte, setzte ich die reizenden vier Weibchen samt Mutter in ein Kästchen, das entsprechend hergerichtet war und hängte dieses in eine hohe, bis zur Erde dichtbe-
zweigte Fichte im Nachbargarten und gab nach einiger Zeit der Alten die Freiheit. Sie hielt sich lange in nächster Umgebung ihrer nach Futter verlangenden Kinder, unermüdtlich lockend, auf, kam mehrmals dicht an den Kasten heran, aber täuschte

mich in meiner Erwartung, daß sie, gutem Beispiel folgend, in den neuen Verhältnissen ihre Mutterarbeit fortsetzen würde, gründlich. Wohl suchte sie eifrig Futter, aber für sich, sodaß mir nichts übrig blieb, wollte ich die Jungen nicht verhungern lassen, als das Fütterungsgeschäft selbst zu besorgen. Das aber ist bei Meisen ein schwieriges, weil die nicht sperren, sondern mühselig gestopft werden müssen. Wieder stand ich durch den Ruf der ins Schlafzimmer mitgenommenen Haubenmeisen sehr früh auf und fütterte die schnödderlassenen Hungrigen mit mehr oder weniger Geduld so oft ich nur konnte, möglichst alle Stunden, mit in Milch gequellter Semmel, Spinnen und Würmern; nach mehreren Tagen mühseligen Stopfens war das Ergebnis das höchst traurige, daß auch das letzte der reizenden Tierchen starb. Nach diesem Mißerfolg tröstete ich mich, daß aus meiner Absicht, Goldhähnchen großzuziehen, nichts geworden war, denn diese hatten bereits ihr Nest verlassen, das ich nach langem Suchen unter der Spitze eines vielleicht 6—8 m über dem Boden befindlichen Seitenastes einer mittelhohen Fichte entdeckt hatte; den betreffenden, nicht gerade starken Ast hatte ich zur guten Hälfte, an seinem Ende das Nest, abgeschnitten und mehrere Meter niedriger gehängt, sodaß ich jederzeit bequem dazu konnte und mir das Beobachten wesentlich erleichtert war. Die Alten, einen Augenblick verduzt, das Heim ihrer Kinder nicht an der alten Stelle zu finden, fanden sich sehr bald mit der ihnen aufgedrungenen Neuerung ab und haben ja mit dem schließlichen Erfolg zufrieden sein können. — Doch nach dieser Abschweifung zurück zu meiner diesjährigen Weidenlaubvogelbrut. Was lag mir näher, als zu versuchen, daß ich Mutter Laubvogel zum Fouragier- und Proviantmeister machte? Allerdings dort in Münden hatte ich die Brut höchstens $\frac{1}{4}$ Stunde weit hergeholt und der dortige Garten und seine Umgebung waren so beschaffen, daß die Lebensverhältnisse für unsere Laubvögel sehr geeignete waren, es fehlte nicht an kleinen und großen Fichten und einigen anderen mächtig hohen Waldbäumen; hier dagegen war, wie schon gesagt, die Verpflanzung aus dem Forste in den Garten eine zehnmal weitere und der Garten selbst bot wenig, was ein rufa-Herz hätte befriedigen können. Gleichwohl machte ich den Versuch und ließ die Alte frei, und siehe da, binnen kurzem entschloß sie sich, die Schar ihrer Kleinen zu äßen. Wenn sie, die unaufhörlich suchte, unermüdtlich herbeischleppte, doch ein paar ihrer Kinder einbüßte, so lag die Schuld wahrlich nicht an ihr, sondern an den Terrainverhältnissen. Mehrfach habe ich den Käfig bald hierhin, bald dahin gesetzt, immer hat die treue Mutter ihre, in den ersten Tagen am lautesten schreienden Kinder gefunden. Abends brachte ich der Katzen wegen dieselben allemal für die Nacht in Sicherheit. Als nach vollen acht Tagen es den Jungen in ihrer engen Behausung ungemütlich zu werden anfang, beschloß ich, die Alte zu fangen und die

ganze Gesellschaft ins Zimmer zu setzen. Mutter Laubvogel hatte jedoch die bösen Ruten, die ihr einst die Freiheit geraubt, noch wohl im Gedächtnis, und hütete sich ängstlich, mit ihnen in Berührung zu kommen; am Ende brachte sie aber doch ihrer Mutterliebe ihre Freiheit zum Opfer. Diesmal konnte ich ihr und den Jungen alles bieten, was sie über die Schwierigkeiten des Eingewöhnens und des Gewöhnens ans künstliche Futter hinweghalf. In vier großen Blumentöpfen hatte ich acht Fichten, deren größte gut $\frac{3}{4}$ Meter hoch war, eingepflanzt und diese ins Zimmer aufs Fensterbrett und einen Tisch gesetzt, sodaß, als ich die kleine Gesellschaft in die Stube that, sie sich sofort heimisch fühlte und die Fichten mit Beschlag belegte. An frische Ameiseneier, obgleich dieselben von ausgezeichneteter Beschaffenheit waren, wollten die Tierchen zuerst nicht heran; deshalb gab ich ihnen winzig kleine Mehlwürmer, die sie begierig annahmen, d. h. die Alte, denn die Jungen ließen sich noch volle acht Tage füttern, ehe sie die ersten Bissen selbständig aufnahmen; außerdem gab ich ihnen im Laufe der nächsten 2—3 Wochen Hunderte von Spinnen und Tausende von Fliegen, welche letztere ich im Schmetterlingsnetz im Garten unter den Bäumen wegsing. Ganz allmählich ging ich dann zum Mischfutter über; ehe sie das unbeanstundet hinnahmen, waren gewiß fast vier Wochen verflossen seit dem Tage, wo ich sie aus dem Neste hob. Da sie von vornherein die beste, kräftigste Nahrung erhalten hatten, und ihnen diese auch späterhin gewährt wurde, so überstanden sie die Mauser vortrefflich. Leider büßte eins bei einem Bekannten, dem ich die Laubvögel geschenkt hatte, sein Leben dadurch ein, daß es vom Neuntöter, auf dessen Käfig es sich niedergelassen hatte, geköpft und verzehrt wurde. — Ehe ich mir die Weidenvögel zur Aufzucht holte, fand ich beim Herumreisen im Walde, durch ein feines Stimmchen aufmerksam geworden, ein flüggel Goldhähnchen, das im Begriff war an dem Stamme einer riesigen, erst in beträchtlicher Höhe vom Boden Äste tragenden Fichte zu seinem luftigen Schloß, aus dem es wohl seine Neugier herabgeworfen hatte, emporzuklettern; es war schon 4 bis 5 Meter in die Höhe gekrabbelt, da holte es ein Wurf mit dem locker zusammengeballten Taschentuche herunter. Welch süßes Geschöpfchen hielt ich in der Hand, das mich mit großen Augen ansah und zur Abwehr sein Schnäbelchen sperrte, sodaß ich in den blutroten Rachen hineinsah! Schnell trug ich einige Reisigäste zusammen, richtete sie am Stamme auf, setzte den Findling hinein und legte Ruten um ihn, die Mutter zu fangen. Eine gute halbe Stunde dauerte es, ehe diese sich zu ihrem Nesthäkchen „herabließ“, welches unterdessen bereits mehrere Kletterversuche gemacht hatte und deshalb mehrmals wieder in das Gezweig gesetzt werden mußte. Zunächst schlüpfte die Alte durch die Ruten durch, auch das nächste Mal noch, dann blieb sie hängen. Ich würde sie und ihr Kind nicht gefangen, oder doch nicht mitgenommen haben, wenn ich

in der Stunde chärftten Beobachtens etwas vom Nest gemerkt hätte, oder doch davon, daß die beiden Alten noch andere Junge fütterten. Leicht möglich, daß ein Eichhörnchen, dieser privilegierte Goldhähnchennestzerstörer, sich der Geschwister meines kleinen Gefangenen „erbarnt“ hatte. Während ich übrigens geduldig wartete, daß Regula-Mutter sich nach dem Befinden ihres Prinzchen höchstiegen erkundigen sollte, kam ein Eichhörnchen gerade auf den fraglichen Baum heraufgehüpft. Ich war gespannt, ob es das Junge, das kaum 2 Meter vom Boden am Stamme flatterte, bemerken würde; das geschah, ich muß sagen zu meiner Überraschung, nicht, obgleich des Nagers Weg unmittelbar unter dem Vogelzweig hinführte. Demnach möchte das Gehör und die Nase des Eichhorns nicht übermäßig scharf sein. Eben noch rechtzeitig kam ich mit meinen beiden Gefangenen zur Bahn. Am nächsten Morgen gab ich der Alten im Garten sofort die Freiheit. Aber, obwohl sie sich zwei, drei Tage in den undichten Fichten des Nachbargartens herumtrieb, um ihr Kind kümmerte sie sich nicht im Geringsten. Was halfs, ich mußte antreten. Ganz wider Erwarten sperrte der kleine Pflegling, dem ich Ameiseneier, Spinnen und klein geschnittene Mehlwürmer auf ein Hölzchen gesteckt hinhielt, vorzüglich. Es war jedesmal ein reizender Anblick, wenn mein Liebling seinen blutroten Kachen öffnete, es war ein Hochgenuß, ein solches Tierchen zu füttern — ein Hochgenuß allerdings wohl mehr für mich, denn ich habe das Füttern so gut besorgt, daß ich das Goldhähnchen tot fütterte, ein Mißgeschick, das ich früher einmal mit einem jungen Goldammer hatte, der bei seinem Tode buchstäblich „zum Plazen dick“ war. — Nun noch Einiges über meine letzte mir, und ich hoffe dem nachsichtigen Leser ebenfalls, interessanteste Aufzucht. Seit mehreren Jahren hielt sich in unserem Garten ein Gartenspötter auf mit wirklich auffallendem Sumpfrohrsängergefange — so glaubte ich, und dabei beruhigte ich mich, ohne der Sache auf den Grund zu gehen. Was wäre dabei auch Auffälliges, wenn unser gelber Spötter den palustris vollendet nachgeahmt hätte? Aber der Umstand, daß ich mich von einem Gartenrotschwanz, der mit überraschender Meisterschaft den Titis imitierte, mehrere Tage hätte düpiieren lassen, ehe ich dahinter kam, daß der oft gehörte, aber nie gesehene Titis und der eben so oft singende und meist entdeckte Rotschwanz identisch wären, in Verbindung mit der Beobachtung, daß ich neben dem reinen palustris-Gesang den reinen hypolais-Gesang öfter zu hören bekam, ließ mich an einem zweiten „Spötter mit Sumpfrohrsängerstrophe“ irre werden. Das Terrain freilich ließ, obwohl der ca. fünf Meter breite „Mühlgraben“ am Garten vorüberführt, den Gedanken an das Verkommen des palustris nicht leicht aufkommen, weil gerade der am Wasser gelegene Teil des Gartens ziemlich düster ist und der Sumpfrohrsänger freundliche, helle, sonnenbeschienene Örtlichkeit liebt. Zwar wenn ich den Sänger

dann sah mit feiner weißlichen Kehle, dann sagte ich mir: das kann nur palustris sein, aber die letzten Zweifel schwanden doch erst, als ich, was eben nicht gerade leicht war, den Vogel „tischte“ in dem Augenblicke, wo Männchen und Weibchen im „wunderschönen Monat Mai“ (der dies Jahr mit seiner kalten Masse eine ganze Reihe z. T. erheblich verspäteter Brutn verursachte) mit einander mintonen; den anderen Ehegatten auf dieselbe Weise zu erhalten gelang vorbei. Das am Nachmittag gefangene Tier war schon nach wenigen Stunden im Käfig so matt geworden, daß ich es noch am selben Abend, als es schon dunkelte, wieder aussetzte; es vermochte sich anfangs, ein atmender Federklumpen, kaum auf den Füßen zu halten. Nach geraumer Zeit erst erholte es sich und fing an noch einige Mücken und Käupchen zu suchen, sodaß ich die Gewißheit hatte, es würde seinen Unfall überstehen. An dem Gefangenen fiel mir die gesättigt braune Färbung der Oberseite auf. Nun galt es, das Nest zu finden. Täglich, soweit es das unfreundliche Wetter erlaubte, suchte ich danach. Das jugende Männchen hielt sich stets an zwei vielleicht 60 Schritt von einander entfernten Stellen auf, deren Verbindung mit einander durch hohe Rußbüsche, die am Wasser entlang stehen, hergestellt ist. Endlich fand ich ein Nest hoch oben in der Gabel eines Fliederbaumastes. Bald jedoch überzeugte ich mich davon, daß es dem Gartenlaubvogel angehörte, welcher in demselben Revier wie der Rohrstänger sich aufhielt. Beide Sänger gerieten deshalb bisweilen aneinander. Endlich entdeckte ich das Rohrstängernest, das an sechs mehr oder weniger dünnen Zweigen eines sehr undichten Strauches nicht ganz 2 m über dem Boden hing, einige Schritte vom Rande des Mühlgrabens entfernt.

Erst mehrere Tage darauf fühlte ich beim Hineinfassen einige Eier. Ich störte nun längere Zeit die Eltern gar nicht mehr bis zu dem Augenblicke, wo ich die Jungen ausheben wollte. Eben als ich zum Nest herantrat und dieses etwas niederbog, um hineinschauen zu können, kletterte, während die Alten in der Nähe lauten Protest gegen mich Störenfried erhoben, ein tief chokoladenbraunes, langbeiniges und zugleich starkbeiniges Etwas mausartig oder besser schlangenartig aus dem Neste an dem Stengel empor. Ein schneller Griff und ich hatte einen jungen Rohrstänger in der Hand; schon wollte auch der Zweite seine lustige Wiege verlassen, als auch er mir zur Beute war. Wo aber blieben die nächsten? Von ihnen war bei flüchtigem Hineingreifen ins Nest nichts zu spüren. Ein genaueres Untersuchen desselben erst brachte mir Aufklärung: es lagen noch zwei unausgebrütete Eier darin. Die oben erzählte Störung, die das Weibchen zu Anfang der Paarungszeit durch mich erfuhr mag daran schuld sein, daß zwei Eier unbefruchtet blieben, oder die kalte Witterung mag es verschuldet haben, daß nur zwei Junge erbrütet wurden. Da die Jungen, in einen gewöhnlichen Zigarrenkasten gethan

„mit dem Kopfe durch die Decke fahren wollten“, so polsterte ich die Innenseite aus, um zu verhüten, daß sie Schaden erlitten. Die Hälfte des Deckels hatte ich herausgeschnitten und über die Öffnung in engen Zwischenräumen dünne, abgerundete Stäbchen befestigt, sodaß die Alten obenhin füttern konnten, ohne daß doch ihre Kleinen hätten ausbrechen können. Den Käfig hing ich nun ins Gebüsch, so, daß ich ihn von einer Seite frei und bequem sehen konnte, und zwar von der Niststelle 8—10 Schritt entfernt. Das Nest hatte ich, um das noch zu erwähnen, abgeschnitten und in dem Kasten befestigt. Mit deutlichem Mißtrauen, das sie durch ihr Gebahren und durch ihre Krächzen bekundeten, fanden sich nach und nach die Alten mit der Ausquartierung ihrer Sprößlinge ab und verstanden sich endlich dazu, für Nahrung derselben zu sorgen. Ob beide Eltern fütterten, habe ich nicht feststellen können. Die in einem Schälchen zur Erleichterung des Fütterungsgeschäftes hingesezten Mehlwürmchen wurden angenommen. Nach zwei Tagen trug ich den Kasten, den ich nachts vor Katzen verwahrte, wieder etwas weg; das Weibchen fand sich auch damit ab, um ihn dann endlich an einem Platze anzubringen, der fürs ungestörte Beobachten mir der zweckentsprechendste schien; er mochte von der Niststelle in Luftlinie gegen vierzig Schritt entfernt sein. Jetzt aber streiften die Eltern und ließen ihre Kinder im Stich. Vom Morgen bis zum späten Nachmittag wartete und hoffte ich vergeblich. Da wards denn höchste Zeit, daß ich mich der Waisen annahm. Proviant war reichlich und vorzüglich vorhanden. Ich nahm ein dünnes Hölzchen, versah es an beiden Enden mit stumpfer Spitze, piekste allemal 3—5 frische Ameiseneier, oder einen winzigen Mehlwurm, oder eine nicht zu große Spinne auf und — versuchte es zuerst mal, ob die braunen Kobolde das Dargebotene freiwillig hinnehmen würden. Das thaten sie anfangs auch einige Mal, dann aber nicht mehr. Da kam ich auf den Einfall, daß sie sperren möchten, wenn ich den Lockton ihrer Eltern, soweit mir möglich, nachahmte, und ich in dem Augenblicke, wo ich diesen hören ließ, das futtergespickte Hölzchen nicht langsam, sondern schnell ihrem Schnabel nahe brachte. Und dieser kleine Kniff gelang vorzüglich. Die beiden Kerlchen sperren, daß es eine Lust war. Kerlchen, sagte ich? Entschuldigung, das muß ich zurücknehmen. Vom ersten Augenblicke an, wo sie in meiner Gewalt waren, hatten die zwei ein Benehmen, das den Vogelkenner sofort erkennen ließ: die sind nicht von gewöhnlichem Schlage. Die guckten so verständig, so, ich möchte sagen „nobel“ in die Welt, als ob sie wer weiß schon welche Erfahrung besäßen, als ob sie sich bewußt gewesen wären: ja, wir sind eben zwei *Acrocephalus palustris* und noch dazu Subspecies *horticola*, da heißt's: Haltung, Grandezza! Daß es Bruder und Schwester wären, folgerte ich aus ihrer Stimme, die schon nach wenigen Tagen einen unverkennbaren Unterschied aufwies, indem das eine Junge mit kräftiger

tieferer Stimme (Vokal „a“), das andere in höherem Tone (Vokal „e“) rief. Im Käfig, wo ich mehrere Rohrstengel und Zweige schräg befestigt hatte, bewegten sie sich munter, aber unbeholfen. Da sie nur selten in die Höhe kletterten, wie das die Rohrsänger thun, gab ich ihnen später wagerechte Sitzstäbe. Das Auf-
füttern hat mir und Freund F., dem ich die Geschwister einige Tage in Pension gab, viel Vergnügen gemacht; es war wirklich eitel Lust ohne die geringste Last. Nach kaum acht Tage „erwachsen“, da schauten sie schon mit unbeschreiblich würdevoll=lächerlichem Gesichtsausdruck, zu dem die gesträubten Kopffedern das Ihre beitrugen, einer vorbeisummenden Fliege nach — einfach „fachverständig und Kenner“. Schon jetzt machten sie den ersten Versuch, selbständig mit dem Schnabel etwas aufzunehmen. Das zu beobachten war höchst amüßant. In ihrer unbeholfenen, ernststen Würde sperren sie den Schnabel weit auf, vermochten ihn aber nicht so zu schließen, daß sie den Gegenstand ihrer Begehrlichkeit gefaßt hätten. Erst nach vielen drolligen, vergeblichen Versuchen, aber doch in verhältnismäßig kurzer Zeit, kamen sie dahinter, daß sie, um ein Würmchen oder ein Ameisenei aufzulesen, den Schnabel nur wenig zu öffnen nötig hatten. Zehn Tage aus dem Nest kriegten sie es schon fertig, einige Bissen sich selber zuzulangen, vier Tage später gingen sie schon ans Mischfutter, das in dieser Zeit allerdings noch zu neun Teilen aus Ameiseneiern und zerschnittenen Mehlwürmern bestand. Die Weidenlaubvögel hatten, ehe sie selbständig fraßen, nahezu die doppelte Zeit gebraucht. Geschickt fliegen haben meine Rohrsänger allerdings nie gelernt; sie flogen gradlinig ungeschickt im Zimmer umher, bis sie irgendwo niederfielen. Doch haben sie manche Fliege, die dicht an ihnen vorbeiflog, erhascht. Das eine Mal überraschte mich der eine dadurch, daß er, eben noch gemächlich mit aufgeblistertem Gefieder daisitzend, im nächsten Moment blitzschnell eine Fliege erschnappte, wobei ich so recht Gelegenheit hatte, zu bewundern, wie der Vogel mit einem Male „nur Länge“ war. Dank des ausgezeichneten Futters und der guten Pflege haben die Rohrsänger die Manser ohne Schwierigkeit überstanden. Schade, daß sie ihr geschmackvolles Jugendkleid mit einem uninteressanten Grau vertauschten. Ihre Eltern ließen einige Tage, nachdem sie ihren Jungen Valet gesagt hatten, nichts von sich hören, so oft ich ihnen auch nachforschte. Da hörte ich dann das Männchen wieder sein eigentümliches Lied singen; das Pärchen hatte sich nur wenige Schritte vom alten Aufenthaltsort entfernt im Nachbargarten in Himbeeren sein neues Heim aufgeschlagen. Dort habe ich sie noch einige Male, wenn auch selten, bemerkt; dort sind sie höchstwahrscheinlich zu einer zweiten Brut geschritten. Die Örtlichkeit war, nach meinem Geschmack, geeigneter als die erste. — Meine Absicht bei Aufzucht der beiden Rohrsänger war von vornherein die: womöglich mit den Gefangenen Brutversuche zu machen. Ist's

doch, das nehme ich sicher an, ein Pärchen und noch dazu ein gut eingewöhntes; dagegen spricht nicht, daß das eine das andere bisweilen etwas jagt. Leider fehlt es mir zu einem derartigen Versuche an der nötigen Räumlichkeit. Interessant und nach meiner Überzeugung erfolgreich würde jedenfalls ein solcher Versuch sein, wenn er in der rechten Weise unternommen würde. Dazu gehörte zunächst eine völlige Trennung beider Vögel während des Winters bis Anfang Mai, so, daß sich die Vögel gar nicht zu hören und zu sehen bekämen, damit sie zum Sommer dann begattungslustig wären; das Zweite wäre: Für die Zucht ein sehr großer Käfig, wenn anders nicht ein Zimmer den Vögeln zur Verfügung gestellt werden könnte. Als das dann geeignetste Nistmaterial habe ich das alte Nest aufbewahrt. Vielleicht wird der eine oder der andere Leser durch meine Mitteilung veranlaßt, das zu versuchen, was ich wegen Raummangel auszuführen verhindert bin. Dann sollte es mich freuen, wenn er sich wegen Überlassung der Vögel zu Zuchtversuchen mit mir in Verbindung setzen wollte. Das Nähere wolle er dann aus der entsprechenden Anzeige der vorigen Nummer der Monatschrift ersehen.

Ornithologische Plaudereien.

Von S. Timpe.

„Oft werden schädliche Vögel zu einem wahren Segen der Feldwirtschaft“ sagt Herr Emil Rzehak in seinem Aufsätze „Über Ökonomische Ornithologie“ (No. 1. 1896 S. 13 unserer Monatschrift). Das erinnert mich lebhaft an eine interessante Begegnung mit *Milvus iclinus*, unserm schönen Gabelweih. Es war ein schlimmes Mausejahr, vorzüglich der Herbst, 1872; die Landwirte bekämpften die Plage mit allen möglichen Mitteln, erlaubten und unerlaubten (Arsenik), und schoben die Roggenausfaat so weit wie möglich hinaus. Am 15. Oktober nachmittags, — es war still, heiter, warm — hatte ich einen Weg nach Gebhardshagen zu thun — eine kleine Stunde.

Die Chaussee dahin läuft fast parallel mit unserm Buchenhochwalde, dem „Hardewege,“ an einer Stelle demselben bis auf ca. 100 Schritt nahetretend. Deshalb wird sich kein Naturfreund wundern, wenn ich den Weg „übers Holz“ mache, um auch als Vogelliebhaber einen heimlichen Blick in den Dohnenstiege zu thun. — Ich muß bemerken, daß der Hardeweg, Waldeigentum von sieben Dörfern, einen Teil des Höhenzuges „die Elber- und Lichtenberge“ ausmacht, der hier so recht die Grenze bildet an der Norddeutschen Ebene; der Blick nördlich von den Höhen des Hardewegs wird von keinem Berge mehr eingeschränkt, während südlich unsere Höhen mit dem Harz zusammenhängen. Der höchste Punkt des

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner C.

Artikel/Article: [Über einige Aufzuchten. 14-25](#)